

Christian Geike
Bruno-Wille Straße 95
12587 Berlin
Matr.Nr.: 534 285
christian_geike@gmx.net

**Reflexionen anlässlich des Artikels „Ein Plädoyer für
anderen Unterricht“ von Klaus Wessels
Eine kritische Momentaufnahme**

Mini-Essay

angefertigt zum Seminar DaZ-Didaktik
im DaZ-Aufbaumodul
im WiSe 2013/14

Betreuer: Alexander Lohse

Vorgelegt am: 30.04.2014

Der Artikel „Ein Plädoyer für anderen Unterricht“ von Klaus Wessels¹ hat, insbesondere vor dem Hintergrund des in den Semesterferien absolvierten Schulpraktikums, in dem ich nicht nur erste Unterrichtseinheiten selbständig geplant und gehalten, sondern mich auch zum ersten Mal wirklich kritisch mit der realen Perspektive des Lehrerseins auseinandergesetzt habe, einen gewissen Eindruck bei mir hinterlassen. Den Eindruck möchte ich in diesem Mini-Essay kurz versuchen in Worte zu fassen, wohlwissend, dass meine Ausführungen lediglich durch den Artikel und die Praktikumserfahrungen angeregte persönliche Reflexionen eines Lehramtsmasterstudenten und somit, wenn überhaupt, semi-wissenschaftlicher Art sind. Die Tatsache, dass der Autor des Artikels, Klaus Wessels, Leiter des 1. Schulpraktischen Seminars Berlin-Steglitz war und daher mutmaßlich einen tiefen Einblick in die Lehrerausbildung und das System „Schule“ hat, verleiht der von ihm vorgebrachten Kritik den Praxishintergrund, um in meinen Augen besonders ernst genommen zu werden. Gleichzeitig sind seine kritischen Beobachtungen auf das Erscheinungsjahr des Artikels „Stand 2001“ zu datieren, sodass es möglicherweise innerhalb der letzten 13 Jahre Veränderungen im System „Schule“ gab, die die fundamentale Kritik von Klaus Wessels heute nicht mehr zeitgemäß erscheinen lassen. In meinen Augen sind die Ausführungen jedoch, eben weil sie so fundamental sind, auch heute noch zeitgemäß, weswegen ich einige von ihnen in diesem Mini-Essay aufgreifen und im Rahmen meiner/s eigenen Erfahrung und Ausbildungsstandes kommentieren und reflektieren möchte.

Der Artikel kritisiert die in den letzten hundert Jahren entwickelte Didaktik als „Hilfsprogramm für die Tätigkeit des Lehrers, d.h. für das Unterrichten“ und moniert den fehlenden Fokus darauf, wie „das Lernen im Unterricht stattfindet“. Dem würde ich beipflichten, denn in meinen Augen sollte das Lernen der Dreh- und Angelpunkt aller Überlegungen über Unterricht sein. Wie lernwirksam sind manche Unterrichtsmethoden? Und in welchem Ausmaß wird denn individuelles Lernen im Unterricht tatsächlich gefördert? Das pädagogische Konzept, das der zweiten Frage am nächsten kommt, hieße wohl „Binnendifferenzierung“. Demnach soll die Homogenisierung der Schüler in Klassen wieder ein wenig ausdifferenziert werden, indem verschieden starke Leistungsniveaus der Schüler bei der Unterrichtsplanung und -durchführung berücksichtigt werden. Bereits der Begriff „Binnendifferenzierung“

¹ Horst Wessels (Lernwelten, 2/2001)

ist meiner Meinung nach nicht unproblematisch, geht er doch von einer homogenen Entität Klasse aus, die dann gedanklich ausdifferenziert wird, und nicht vom Individuum mit seinen ganz persönlichen Voraussetzungen, Stärken und Schwächen. Wenn Lernen wirklich im Zentrum steht, dann müsste man meiner Meinung nach auch in den das didaktische Denken beeinflussenden Begrifflichkeiten noch stärker beim Individuum ansetzen. Doch ist der Lehrer praktisch überhaupt in der Lage ist, in Anbetracht großer Klassen und der zu haltenden Unterrichtsstunden mehr als nur eine halbherzige Binnendifferenzierung durchzuführen? Mein Eindruck ist, dass binnendifferenzierende Maßnahmen zwar durchaus wünschenswert sind, mit ihnen jedoch aus Lehrersicht zumindest ein Mehr an Vorbereitungsaufwand assoziiert wird. Möglicherweise ist ein entsprechend der individuellen Voraussetzung gestaltetes individuelles Lernen in einem sozialen Klassenkontext ja gar nicht realisierbar, weil die Interaktionen zwischen den Schülern und die soziale Situation schlechthin viele externe Reize, Ablenkungen und generell eine eigene soziale Dynamik hervorbringen, die einem ernsthaften, fokussierten, individuellen Lernen abträglich sind. Dann kann individuelles Lernen realistisch gesehen gar nicht im Zentrum stehen, und die Didaktik hat sich notwendigerweise auf eine Theorie des Lehrens zu beschränken, die die tatsächliche Lernwirksamkeit des Lehrens weitgehend ausklammert. Den Unterricht aus der Lehrerperspektive betrachtend, hat sie dem Lehrer in diesem Fall dann unter anderem lediglich noch ein Arsenal an Methoden zur Verfügung zu stellen, die zwar irgendwie Lernen bewirken sollen, jedoch in erster Linie den reibungslosen - und ggf. auch abwechslungsreichen - Ablauf von Unterricht helfen sollen sicherzustellen. Doch was für eine Veranstaltung ist dann Unterricht/ Schule überhaupt?

An das Primat des individuellen Lernens anknüpfend, könnte man zu dem Schluss gelangen, dass der einzelne Schüler vielleicht selbst am besten die nächsten Lernschritte für seine ganz individuelle Entwicklung entscheiden kann. Der Lehrer könnte den Schüler bei seinem individuellen Lernprozess begleiten, ihn bei seinen Fragen als Ansprechpartner zur Seite stehen und mit ihm in regelmäßigen Abständen individuelle Zielvereinbarungen treffen, sodass der Schüler vor allem lernt, für sein eigenes Lernen Verantwortung zu übernehmen. Auf lange Sicht könnte ich mir vorstellen, dass die Schüler in dieser neuen Form der Kooperation ihr Lernen als bedeutsamer, da persönlich relevanter, erleben, während die Lehrer sich etwas

mehr zurücknehmen und ihre anstrengende Rolle als Entertainer und „Schauspieler ihrer selbst“ ein Stück weit reduzieren können. Wesentliche Voraussetzung für gelingendes selbstreguliertes Lernen wäre dann, dass die Schüler vielfältige Lern- und Arbeitstechniken sowie -strategien kennen und auch für sich selber nutzen und anwenden können. Die Vermittlung, Einübung und Verinnerlichung solcher Techniken und Strategien geschieht sicher nicht von heute auf morgen, würde meiner Meinung nach jedoch mittelfristig die zunehmende Lernselbständigkeit der Schüler methodisch und strategisch begleiten und vielleicht sogar überhaupt erst ermöglichen. Dass sich die Schüler infolge des effektiven Einsatzes vielfältiger Lern- und Arbeitstechniken dann auch eine größere Fülle und Komplexität fachbezogener Inhalte aneignen könnten, wäre zu erwarten. Was mir jedoch auffällt – und da schließe ich mich den Ausführungen von Klaus Wessels an- ist, dass im derzeitigen System „Schule“ überwiegend „Inhalte und inhaltsbezogene Anforderungen“ dominieren und für die Vermittlung von Lern- und Arbeitstechniken oftmals nicht wirklich ausreichend Zeit in den curricularen Rahmenplänen vorgesehen ist.

Ein weiterer Themenkomplex der Reflexion betrifft das Spannungsverhältnis zwischen dem staatlichen Schulsystem und den gesellschaftlichen und beruflichen Anforderungen, auf die die Schule die „Erwachsenen von morgen“ vorbereiten soll. Im Klassenzimmer herrschen eigene Gesetzmäßigkeiten. Pünktlich mit dem Klingelzeichen haben die Schüler in Reih und Glied auf ihren Plätzen zu sitzen und sich der pädagogischen Methode einer Lehrperson mit seiner ganz eigenen Persönlichkeit und Wahrnehmung zu fügen. Diese bestimmt dann, was, wann, wie gelernt werden soll und bewertet anschließend auch noch anhand mehr und weniger verlässlicher Beobachtungen und Tests das Ergebnis innerhalb eines Beurteilungsspielraums, der nicht immer frei von Willkür ist, und entscheidet somit auch über die weiteren Zukunftschancen seiner Schüler. Während der notenbewusste Schüler neben den Inhalten sicherlich auch noch in nicht unbeträchtlichem Ausmaß die psychologischen Feinheiten und Strategien des Sich-In-Szene-Setzens und Der-Lehrkraft-Gefallens lernt, wird der unangepasste Schüler mit schlechten Mitarbeitensensuren kraft staatlicher Verwaltungsautorität abgestraft. Die Rollen sind also relativ klar verteilt, und die Eigeninitiative der Schüler in der Regel gehemmt, ist es doch ausreichend, wenn sie bei Aufruf eine passende Wortphrase erwidern und sich danach wieder passiv in den ohnehin bereits durch

den Lehrer von vornherein determinierten Unterrichtsablauf einfügen. Das ist natürlich alles etwas überspitzt formuliert. Problematisch ist die durch die jahrelangen Schulerfahrungen eingeübte Passivität dann in den Situationen, wo in beruflichen oder gesellschaftlichen Kontexten Eigeninitiative, aktives Problemlösen und das Eintreten für die eigenen Interessen und Belange gefordert und auch erwartet wird. Verglichen mit der außerschulischen Lebens- und Berufswirklichkeit wirkt das System „Schule“ auf mich manchmal wie ein unter der staatlichen Aufsicht stehender und doch wiederum von der staatlichen Lenkung weitgehend losgelöster dicker Tanker, der - vollgeladen mit historischen Ballast - starken Eigengesetzlichkeiten unterliegt und sich nur relativ langsam von neuen gesellschaftlichen Wirklichkeiten beeinflussen lässt.

Innerhalb dieses Spannungsverhältnisses, das von mir hier nur ansatzweise und womöglich auch nicht immer ganz genau skizziert worden ist, wird mich bestimmt auch in Zukunft noch die Frage beschäftigen, wie effektiv Schule denn tatsächlich ist. Lassen sich die Anstrengungen der Lehrer tatsächlich in Lernen der Schüler übersetzen oder verpulvert der Lehrer einen Großteil seiner Energie in dem Versuch, als halber oder ganzer Entertainer 45-minütige Unterrichtsstunden aufzuführen und den Schülern etwas vermitteln zu wollen, woran diese vielleicht gar nicht interessiert sind? Momentan erscheint es mir als Vorteil, die eigenen Schulerfahrungen und die durch die eigene Schulzeit eingprägten Vorstellungen von Schule für mich im Rahmen des Lehramtsstudiums wenigstens ansatzweise zu dekonstruieren und kritisch zu reflektieren, ohne dabei den Sozialisationskräften, die im Rahmen des Referendariats und anschließenden schulpraktischen Alltags sicherlich auch auf mich formend einwirken würden, ausgesetzt zu sein.